Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 46. VI. BAND 1. Januur 1917.

INHALT:

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

Verlag der „Polnischen Blätter"

Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28.

Nr. 46. 1. Januar 1917.

POLNISCHE BLÄTTER

Vor Eröffnung des polnischen Staatsrates.

In den nächsten Tagen soll in Warschau der polnische Staatsrat zusammentreten. Ein Ereignis von historischer Tragweite wird somit vollzogen werden; war die Proklamation vom 5. November seitens der Zentralmächte eine theoretische Anerkennung der polnischen Staatlichkeit, so ist die Einberufung des Staatsrates der erste Schritt zu deren Realisierung. Und in der Natur dieses ersten Schrittes liegt es, dass ihm noch weitere folgen werden — folgen müssen. Der polnische Staat ist im Werden.... Deutschland und Oesterreich-Ungarn reichen ihm die Hand nicht nur, um ihn zu führen, sondern um ihm die Möglichkeit der Selbstregierung zu gewähren; sie liefern Beweise dafür, dass sie — wie Exzellenz von Beseler in seinem Aufruf an die Bevölkerung vom 30. Dezember sich ausdrückt — „nur die augenblicklichen Platzhalter der polnischen Behörden sind."

Solche positiven Tatsachen muss die Welt anerkennen und auch die letzten Nörgler werden zum Schweigen gezwungen. Die Reuter'schen Berichterstatter versuchen zwar hie und da dem Auslande alberne Märchen über die polnische Sehnsucht nach dem Zarismus zu verbreiten. Ihnen soll eine historische Begebenheit entgegengestellt werden. Im Jahre 1861 ist es dem Marquis Wielopolski gelungen, Alexander II zu wichtigen Zugeständnissen an Polen zu bewegen; dem Lande wurde eine weitgehende Autonomie gewährt und auch ein Staatsrat bewilligt. Dieser Staatsrat war eine Totgeburt: die ernannten Würdenträger haben mit einem Boykott geantwortet, sie wollten an einer von Russland geschaffe-

nen Institution nicht teilnehmen. Sie glaubten nicht an die Ehrlichkeit der zarischen Absichten — und so fiel Wielopolski und mit ihm das ganze System. Am gegenwärtigen Staatsrat wollten sämtliche Parteien, auch die oppositionellen, teilnehmen — nur wurden nicht alle zugelassen.

Es wäre doch lehrreich, wenn Reuter und Genossen eine Paralelle zwischen der Haltung der Polen dem russischen und der dem gegenwärtigen Staatsrat gegenüber ziehen möchten...

* * *

Hindernisse gab es auch heute und wird es vielfach auch in der Zukunft geben. Wer die Weltgeschichte kritisch, d. i. mit Berücksichtigung der menschlichen Natur, betrachtet, der weiss, mit welchen Schwierigkeiten jede Neuordnung zu kämpfen hat. Besonders aber diejenige in Polen. Das Verhältnis zwischen Polen und Preussen — das ist doch ein öffentliches Geheimnis — war vor dem Kriege so gespannt, dass es nichts Gutes erhoffen liess; der Krieg mit all seinen Härten und ökonomischen Katastrophen ist auch kein wohltuender Faktor. Der Pole, der im Laufe des 19. Jahrhundertes so viele Enttäuschungen erlebt, ist nun einmal misstrauisch, und bei manchen geht dieser Skeptizismus über alles Mass. Wer die Sachen psychologisch ansieht, wird sich nicht wundern, dass nicht sämtliche Polen diesen Grad von Glauben und Enthusiasmus erreicht haben, der die Legionen auszeichnet. Es gibt gewiss in Warschau keine nennenswerte Zahl, die die Rückkehr der Russen wünscht — das kann man mit ruhigem Gewissen behaupten; es gibt aber auch keine beträchtlichere Zahl, der ein anderes Ideal als die Unabhängigkeit des Vaterlandes vorschwebt. Wundert dies etwa jemanden in Deutschland? Und die Frage in Polen steht so, ob das Land — bevor es reale Garantien seiner künftigen Unabhängigkeit besitzt — dem Russenreiche durch Schaffung einer eigenen Armee den Krieg erklären soll.

Die Legionen, die am 6. August 1914 die russische Grenze überschritten haben und ihre Wortführer, sind dafür — das haben sie mit ziemlich starken Beweisen bekräftigt. Ein Teil der polnischen Gesellschaft wollte dagegen nichts riskieren: den Aktivisten gegenüber (die den Nationalrat bilden und die überwiegende Majorität des Landes in ihren Reihen zählen), predigen die sogenannten Realisten und National-Demokraten die Passivität, oder — wie sie sich ausdrücken die — Neutralität, u. z. konsequent: auch die von den Russen seinerzeit organisierte Gegenlegion vermochte nicht einige tausend Leute zu gewinnen.

Der Kampf zwischen den Aktivisten und den Passivisten oder Neutralen macht gegenwärtig das innere Leben Polens aus. Die letzteren sind misstrauisch, zurückhaltend, möchten sich auf das Gebiet der ökonomischen und kulturellen Arbeit zurückziehen, von der „grossen“ Politik, geschweige denn von der Militarisierung des Volkes nichts wissen; das Manifest vom 5. November erfüllt auch sie mit Genugtuung, aber die Realisierung erhoffen sie von der internationalen Lage. Dagegen sind die Aktivisten seit langem zum Eingreifen gegen Russland entschlossen und es ist wirklich zu bedauern, dass dies ihnen nicht seit Jahr und Monat ermöglicht wurde. Polen gilt als Land der Zerwürfnisse; möchte man uns doch ein Land zeigen, das unter den gegebenen Verhältnissen, im dritten Kriegsjahr, ganz einheitlich wäre! Indem wir das feststellen, sind wir weit davon entfernt, einen idealisierenden Schimmer auf Leute und Zustände zu werfen, die dies nicht verdienen. Wir wissen zu gut, dass hundertjährige Knechtschaft nicht ohne Spuren über ein Volk hinweggeht; wir wissen aber auch, dass den Polen gegenüber peccabatur intra muros et extra, u. z. seitens derjenigen, die — als voraussehende Politiker — mit dem polnischen Ausfallstor Russlands hätten rechnen sollen... Das müssen wir berücksichtigen; unser Glaube aber an die Notwendigkeit der Befreiung Polens an der Seite der

Zentralmächte — dieser Glaube der Schöpfer und Anhänger der Legionen, ist aber stärker als aller Skeptizismus; wir meinen, dass w i r, die wir uns auf die latente Kraft unseres Volkes und auf die postulierte Solidarität Mitteleuropas stützen möchten, die wahren Realisten sind und nicht nur die ferne Geschichte, sondern auch die direkte Gegenwart uns Recht geben wird.

Dieser Kampf der Geister naht jetzt seinem Ende. Solange die Realisierung der Proklamation vom 5. November keine greifbare Form annahm, war die natürliche Folge: die Verzögerung der Armeebildung, der langwierige Prozess der Schaffung des Staatsrates. Schliesslich hat das Leben, das für zum Kampf ums Dasein bestimmte Nationen keine Passivität zulässt, die Oberhand gewonnen. Die Okkupationsmächte berücksichtigten einen Teil der berechtigten Wünsche des Landes, indem sie dem Staatsrat auf einer breiten Grundlage und mit ziemlich weitgehendem Wirkungskreis aufbauten; das Land hat nach Verhandlungen mit den „Neutralen" dieselben fallen lassen und den Staatsrat ohne diese Elemente gebildet. Es werden somit zwei Parteien ausgeschaltet, die sich von der Zukunft eines Besseren belehren müssen; die aktivistische Majorität, in der der Landesadel und die Sozialistenpartei, die Intellektuellen und die Bauernschaft vertreten sind, schreitet zur Arbeit, mit dem festen Beschluss, eine polnische Armee und eine Nationalregierung — Schulter an Schulter mit den Zentralmächten — ins Leben zu rufen.

* * *

Und so endete das Jahr 1916 mit einem Ergebnis, das das polnische Volk, aber auch die verantwortlichen Leiter der Zentralmächte und beide Herren General-Gouverneure mit Genugtuung und Zuversicht erfüllen muss.

Lange hat der Weg zu diesem Ergebnis gewährt, so lange, wie ein Gefecht, das den Kämpfer in einer Stunde — eine Ewigkeit durchleben lässt. Ein Augenblick im Leben der Nation sind die letzten zwei Jahre

— und was haben sie ihr gebracht! Vor zwei Jahren — die Russenherrschaft nicht nur in Warschau, sondern auch in Lemberg; in der Theorie das grossmäulige Manifest des Nikolai Nikolajewitsch, in der Praxis — fortschreitende Russifizierung und Verfall. Der einzige Lichtstrahl war damals für uns der nie ermüdende, heroische Kampf der Legionen, die in den Karpathen und bei Dęblin für eine bessere Zukunft bluteten. Vor einem Jahre war schon ganz Polen russenfrei, aber das Verhältnis der Befreier zu den Befreiten war unklar, besorgniserregend. Zwar wurden Ansätze zum Schutz der polnischen Kultur gemacht, die Eröffnung der polnischen Hochschulen in Warschau, die kräftige Förderung des polnischen Schulwesens in beiden Okkupationsgebieten bedeuteten im Vergleiche zur russischen Herrschaft einen erheblichen Fortschritt; aber die historischen Worte, dass Polen an Russland nicht ausgeliefert werden wird, sind erst am 5. April 1916 gefallen. Ende Dezember des dritten Kriegsjahres findet Polen im Besitze des Zwei-Kaiser-Manifestes, das die Wiederaufrichtung des freien Königreichs verspricht, und am Vorabend eines nationalen Staatsrates, der bei Bildung einer nationalen Regierung und einer nationalen Armee schöpferisch mitwirken wird.

In einer kurzen Spanne Zeit sind diese riesigen Erfolge erzielt worden, aber sie war zu lang — angesichts unserer Ideale, angesichts der gemeinsamen deutsch-polnischen Interessen. Unser Ziel ist klar: das unabhängige Königreich Polen zu einem aufrichtigen, grossen, leistungsfähigen Bundesgenossen der Zentralmächte zu machen. Alles was diesen Prozess fördert, ist gut; alles was ihn hindert ist abträglich und muss beseitigt werden. Ohne die Hilfe der Zentralmächte — kein Polenstaat, aber auch ohne Polen — kein starkes und gesichertes Mitteleuropa. Wir sind aufeinander angewiesen und wer die Politik nüchtern behandelt, sieht darin die beste Gewähr unserer gemeinsamen Zukunft. Daher unser Gefühl, dass viel teure Zeit bereits

vergeudet worden ist, dass der Weg zum heutigen Stand der Dinge zu langwierig war — und unser heisser Wunsch, dass sowohl seitens der Polen, wie auch seitens ihrer Befreier keine Verzögerungen mehr eintreten.

Dieser Wunsch ist umso dringender, als nun endlich Friedensstimmen durch die Welt gehen. Zwar kennen wir die Natur der Russen zu gut, um an ihre Friedensbereitschaft zu glauben; das Wort Friedrichs II, dass der Russe nicht nur geschlagen, sondern auch umgestossen werden muss, hat eine symbolische Bedeutung; aber das kluge Friedensangebot der Zentralmächte hat zweifellos die geistigen Friedensverhandlungen zwischen den Völkern angebahnt; an die offizielle Diplomatie wird nachher die Reihe kommen. In diesem Stadium ist es unumgänglich notwendig, dass in der Polenfrage nicht nur ein Prinzip aufgestellt, nicht ein Anfangsstadium, sondern die weitgehendste faktische Neuordnung geschaffen wird, damit im Austausch der Meinungen unter den Völkern und nachher unter den Diplomaten, möglichst wenig Raum zum Eingreifen für unsere Feinde bleibe.

Die Errichtung der nationalen Regierung und der eigenen Armee ist bereits im Gange: je mehr die Polen diese Angelegenheit in die Hände bekommen, desto besser ist es in Bezug auf das polnische Volk, wie auch auf das Ausland; die Krönung dieses Werkes wäre eben — die Krönung, d. i. die Thronbesteigung des polnischen Monarchen, und wir würden es für ein Unglück halten, sollte dies nicht vor der ersten Konferenz der kriegführenden Diplomatie stattfinden. Zur Beruhigung und Stärkung des Landes ist unumgänglich die Wiederherstellung des total ruinierten ökonomischen Lebens unerlässlich; das könnte auch der Kriegsindustrie dienstbar gemacht werden, dadurch würde ferner eine Zahl von Unternehmern und Arbeitern für die Neuordnung und für die Zentralmächte gewonnen werden. Die Grenzen Polens sind bis nun nicht festgestellt. Von den Zentralmächten allein ist die Aufhebung der Demarkationslinien im bisherigen Polen abhängig: somit wäre

eine der peinlichsten Sorgen und Hemmungen beseitigt. Diese Frage hat aber noch eine weitgehendere Bedeutung: sie tangiert die historischen Ansprüche Polens betreffs des Ostens; den Wunsch nach einem entsprechenden Ausdehnungsgebiet gegen die Düna und Beresina — was das Königreich auch wirtschaftlich und militärisch zu einem leistungsfähigen Bundesgenossen machen, die Ostgrenze sichern und manche Schwierigkeiten an der Westgrenze beseitigen würde.

Das Leben ist eine Reihe von Aufgaben und Bewältigungsakten. Das polnische Leben an der Seite der Zentralmächte wird zum gemeinsamen Gedeihen umso rascher schreiten, je grössere Forderungen an es gestellt, je mehr praktische Arbeit und staatsrechtliche Mitverantwortung von ihm verlangt werden. Eine wohlorganisierte arbeitsfähige Vertretung erhalten wir in Warschau in der Form des Staatsrates: mit seinen Aufgaben wird er wachsen und mit ihm die Geschlossenheit und Leistungsfähigkeit des polnischen Bundesgenossen.

Zur deutsch-polnischen Verständigung.

Am 2. Dezember 1916 hat im berliner Beethoven-Saal, in der Vortragsreihe „Unsere Feinde und die unterdrückten Völker“ der Herausgeber der „Polnischen Blätter“ über Polen gesprochen. Exzellenz Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf leitete den Vortrag mit folgender Improvisation ein:

Meine Damen und Herren! Der letzte Vortrag einer Reihe, die sich mit den unterdrückten Volksstämmen beschäftigt, gilt den Polen. Die Polen waren auch noch ein unterdrückter Volksstamm, als diese Vortragsserie geplant und angezeigt wurde. Dem ist nun mittlerweile durch einen raschen Schritt der Weltgeschichte ein Ende gemacht, durch den Beschluss der beiden Mächte, die das Generalgouvernement Warschau und Lublin in ein neues selbständiges Polen im Prinzip fest-

gestellt haben. Wir alle hoffen, dass dieser erste grosse Erfolg des Weltkrieges den Völkern, die dabei beteiligt sind, den Deutschen, den Oesterreichern und den Polen gleichermassen zum Heile gedeihen möge. -

Nun könnte man ja sagen, dieser Vortrag hätte dadurch seine Berechtigung verloren. Allein dem ist nicht so. Im Gegenteil, dadurch, dass wir nun die Aussicht haben und alles auch von unserer Seite dazu tun müssen, dass wir mit dem neuen Nachbarn, den wir gewonnen, in dauernder naher freundschaftlicher Beziehung stehen, wächst für uns die Verpflichtung, dass wir dieses Volk in seiner Eigenart anerkennen, und dazu gehört, dass wir es kennen lernen. Denn wir werden uns eingestehen müssen, wir alle, dass wir es durchaus ungenügend kennen, gerade in dem, was seine Eigenart ausmacht. Wieviele werden deswegen, weil da im Osten von unserm preussischen Staate grün-weisse Grenzpfähle standen, immer gemeint haben, dass da Russland anfinge. In der Tat, die Grenzlienie war russisch. Wer da einmal an der Grenze gestanden hat, an einer von den Uebergangsstellen, die überhaupt nur selten von den Russen nach Polen zugelassen wurden, der hat gesehen, dass es ausgesehen hat wie auf der Karte, die an der Grenze einen bunten Strich zeigt; der Strich war eine Wüste. Es geht eine preussische schöne Chaussee bis an einen Punkt hin, ebenso regelmässig wie überall, dann hört sie auf; jenseits ist nichts; sie geht nicht weiter, da kommt der Sand. Es wird nicht gewünscht dass da etwas fährt; die russische Regierung hat eine scharfe Trennung erzwungen, planmässig eigentlich erst nach dem polnischen Aufstand von 63.

Dies wird jetzt anders werden, hin und her muss jetzt das Leben fluten, und dazu müssen sich die Menschen kennen, achten und verstehen. Polen ist drüben, nicht Russland! Slaventum ist etwas anderes in seiner ganzen umfassenden Grösse als wie der Panslavismus es denkt. Diejenigen — und die fehlen in Deutschland nicht —, welche meinen, dass die Polen in das Russen-

tum schon halb oder ganz aufgegangen sind oder darin aufgehen werden oder aufgehen könnten, sind Panslavisten, und die sind der Germanen ärgste Feinde.

Sie müssen schon gestatten, dass ich ein bischen Volksgeschichte rede. Wir alle wissen, dass wir auf einem Boden stehen, in einer Stadt, die einen slavischen Namen hat, und dass Slaven vor tausend Jahren bis an die Elbe und an den Main hin gewohnt haben. Nicht so viele wissen, dass vor den Slaven germanische Stämme bis weit hin an die Weichsel, vielleicht noch darüber hinaus gesessen haben. Also Völkerverschiebungen haben stattgefunden, hin und her. Ob nun vor diesen beiden indogermanischen verwandten Völkern noch ein fremder Stamm, den wir nicht rubrizieren können, vorher hier gewesen ist, ist nicht ausgemacht, diese beiden Schichten liegen aber übereinander, oder vielmehr drei sind es. — Wenn Sie sich in Potsdam die Römerschanze ansehen, dann ist das eine alte germanische Burg, darüber liegen noch jetzt die slavischen Ansiedelungen, und jetzt liegt dies neben dem deutschen Potsdam und Berlin.

An der Ostsee aber, und zwar ziemlich bis an das Land heran, welches Pommern — das heisst die Slaven am Meere — heisst, was östlich davon lag, da wohnten ursprünglich — so weit die Gemanen in Betracht kommen — weder Deutsche, noch Slaven, sondern schon Esthen und Finnen oder Liven, also Fremdvölker. Diese Länder waren danach im Besitz nicht von Germanen oder Slaven, sondern von den Litauern und Letten, sowie von den Preussen, die zusammengehören. Es ist daher nicht ein Kampf des deutschen Ordens gewesen gegen die Polen, der diese Gebiete für Deutschland erobert hat, sondern gegen die Preussen und gegen die Litauer und Letten. Diese drei indogermanischen Völker sind niemals zu selbständiger eigener Kultur gekommen, sondern haben entweder unter Deutschen oder Polen gestanden. Die Slaven und Germanen in früherer Zeit muss man sich vorstellen, gespalten in kleine Volksstäm-

me, ähnlich redend, sodass sie sich untereinander verstanden. Aber sie waren politisch nicht geeinigt, hatten kein Bewusstsein von ihrer selbständigen Zusammengehörigkeit. Das kommt erst, indem die Geschichte ein Zentrum schafft, von dem aus sie zusammegenschlossen werden, ein historisches kräftiges Eingreifen: aus den verschiedenen germanischen Stämmen ein deutsches Reich, aus den verschiedenen slavischen Stämmen des Westens ein polnisches Reich, jenseits bei den Moskowitern, wo die Unterlage tartarisch war, ein russisches Reich. Das hat nicht bewirkt, dass alle Slaven in das Reich Polen aufgingen. Die Polen, die jetzt z. B. in Oberschlesien polnisch sprechen, haben ihm niemals angehört, ebensowenig die Masuren

Aber das polnische Reich war gross, hat eine grosse, lange Geschichte und steht infolgedessen auf eigener Kultur, die viel mit der germanischen gemeinsam und viel von ihr empfangen hat. Es empfing die Kultur vom Westen, also von den Deutschen, — bedenken Sie, dass in der slavischen Sprache das Wort, welches König heisst, in Wahrheit das Wort Karl ist; der Gedanke: das ist der grosse Fürst der Germanen oder Franken, hat dann den Begriff König gegeben. Ebenso kam das Christentum vom Westen, von Rom, im Gegensatz zu Byzanz, welches nach Moskau, oder zuerst Kiew hinübergriff. Das ist entscheidend; darüber kann keine Willkür und plötzliche Aenderung der Geschichte hinweg: die Polen gehören nun einmal zu uns, zum Westen, zu unserm Kulturkreis. Das fühlen sie auch selbst, sie selber haben teilgenommen an dem geistigen Leben, das durch die Welt ging, universell war, — das war es nicht blos im ausgehenden Mittelalter, sondern auch zur Zeit der Renaissance und der Reformation. Dieses geistige reiche Leben ist — was nicht vergessen werden darf — ungestört geblieben durch den politischen Niedergang. Es erhielt ein glühendes inneres Streben zum Vaterland, eine Stimmung, ein Gefühl, das wir Deutschen am ersten imstande sind, mitzufühlen. Das ist die heisse innere Glut, die die moderne polnische Literatur erfüllt.

Wir haben aus der Geschichte der Geographie gesehen, dass von der Natur keine Scheide gemacht ist zwischen Polen und Deutsche; die Sümpfe haben eine Scheide gemacht, auch in der Natur, zwischen Polen und Moskowitern. Jetzt hat die Geschichte einen Strich gezogen zwischen Polen und Deutschen. Einmal musste man sich darauf einigen: hier ist ein Strich und der bleibt nun, und auch selbstverständlich bleibt eine Mischung der Völker. Durcheinander sitzen sie und müssen und können sich da vertragen; sie werden sich auch mischen, sie tun es längst. Heute redet hier ein Deutscher, der einen polnischen Namen führt, zur Einführung eines Polen, der einen deutschen Namen führt. Das ist zu beherzigen.

Ich bin da zu Hause im Grenzland, es ist meine Heimat. Jedem geht es so, dass der Himmel und die Wolken, die er als Knabe sah, einen eigentümlichen Reiz behalten, dass er den Himmel und die Wolken nie wieder so gross findet, ja dass das Unkraut am Wege in der Heimat ihm lieber ist, als die schönste Blume der Ferne. Wenn ich einen frage, wo findest du diese Stimmung der Natur von Dichtung oder Malerei aufgefasst? — Bei den Deutschen, die da wohnen, nicht; bei uns zuhause ist noch kein Poet erstanden, aber einen polnischen Dichter kenne ich*), der diese Stimmung der Natur, des Himmels, auch des Unkrauts so gesagt hat, dass ich empfand, das sind heimische Klänge! In der Tat war er da auch zu Hause, und wenn die liebe Mutter Erde, die uns alle gemeinsam nährt, wenn die uns mit den Verpflichtungen, die sie uns auferlegt, dass die, welche dieselbe Mutter haben, sich auch einander kennen, verstehen und achten sollen, — wenn diese Mutter Erde nur zu entscheiden hat und die Menschen sich dieser Autorität fügen, dann brauchen wir keine Sorge zu haben um die Eintracht und um die Zukunft meiner lieben Heimat!

*) Gemeint ist der grosse polnische Dichter Jan Kasprowicz, dessen Hymnen („Mein Abendlied") auch in deutscher Uebersetzung (von St. Przybyszewski und eine zweite Uebertragung von Julius Tenner) vorliegen.

Die Sonderstellung Galiziens.

Galizien befindet sich am Vorabend einer neuen Aera. Der Erlass weiland des Kaisers Franz Joseph I. befahl dem österreichischen Ministerpräsidenten v. Koerber Anträge über die Autonomieerweiterung des Königreichs Galizien in den Grenzen der Zugehörigkeit zur Monarchie, vorzulegen. Welche Bedeutung ist nun dieser Anordnung beizumessen?

Die Folgen der Erweiterung der Autonomie Galiziens, werden sowohl hinsichtlich der Polen selbst, als auch hinsichtlich der österreichisch-ungarischen Monarchie zutage treten.

Den Polen Galiziens wird die Erweiterung der Autonomie eine allseitige Entwicklung des öffentlichen Lebens ermöglichen und die Selbständigkeit dieser Entwicklung in einem Grade gewährleisten, der in den Grenzen der Zugehörigkeit zum Staate erreichbar ist. Die Probleme, die hier der Lösung zugeführt werden müssen, gehören den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens. — Die Erweiterung der Autonomie wird selbstverständlich eine teilweise Aenderung der Staatsgrundgesetze und des galizischen Landesstatuts nach sich ziehen. Es sind dies aber naturgemäss nur Formen, denen das kulturelle und wirtschaftliche Leben Inhalt verleihen wird. Die Selbständigkeit des kulturellen polnischen Lebens wird sicher gestellt sein, es handelt sich um Klarlegung der Bedingungen, unter denen auch das wirtschaftliche Leben sich selbständig wird entwickeln können. Es ist dies eine sehr schwierige Aufgabe und von ihrer Lösung hängt offensichtlich in erster Reihe die Frage eines derartigen Steuersystems ab, das das Land in Stand setzen würde, den neuen, infolge der Autonomieerweiterung sich häufenden Lasten, gerecht zu werden. Die galizischen Politiker haben somit vor sich ein grosses Stück Arbeit. —

Die Autonomieerweiterung Galiziens muss aber auch für die Monarchie von grosser Wirkung sein. Eine ganze Reihe von Angelegenheiten, die dem gali-

zischen Landtage zufallen werden, wird im Wiener Parlament weder erörtert noch entschieden werden. Andererseits wird eine Reihe von gemeinsamen Angelegenheiten übrig bleiben, die selbstverständlich gemeinsam beraten und beschlossen werden müssen. Dies wird entsprechende parlamentarische und konstitutionelle Einrichtungen nach sich ziehen. —

Eine der Folgen dieser Einrichtungen wird jene Erscheinung sein, dass in Fragen, die für Galizien und die übrigen Kronländer der Monarchie nicht gemeinsam sind, ein ganz anderes Kräfteverhältnis sich herausbilden wird. Selbstredend wird dies die ganze Weiterentwickelung des Kaiserreiches beeinflussen.

Die Erweiterung der Autonomie ist nicht ausschliesslich das Resultat politischer Erwägungen. Schon in dem bisherigen konstitutionellen Leben Oesterreichs war eine ganze Reihe von Fällen zu verzeichnen, in denen das Parlament für alle österreichischen Kronländer, Galizien ausgenommen, bindende Gesetze erliess. Es erheischten dies die speziellen Verhältnisse dieses Kronlandes. Die gegenwärtige Autonomieerweiterung, wie geartet auch ihre Entstehungsgeschichte sein mag, lässt sich somit auch sachlich begründen. Darin ist zweiffellos die Kraft der jetzt beabsichtigten Reform zu suchen. Diese muss jedes Problem, und wenn es noch so heiklig und schwierig wäre, ins Auge fassen. Ihrerseits haben auch die Ruthenen nichts zu befürchten. Die neue galizische Konstitution muss ihnen die nationale Entwicklungsfreiheit sicherstellen.

Die Erweiterung der Autonomie fällt mit der Bildung des am 5. November proklamierten polnischen Staates zusammen. Sicherlich lag da der Gedanke zu Grunde, der Bitterkeit den Stachel zu nehmen, dass die Vereinigung des Königreichs Polen mit Galizien nicht erfolgt ist. —

Die Polen sind aber Realpolitiker. Sie tragen den durch die geschichtlichen Ereignisse hervorgerufenen Situationen Rechnung und sind unter allfälligen Um-

ständen an der Erhaltung und Entwicklung ihrer Nationalität zu arbeiten bereit. Sie werden sich somit im Königreich Polen, als auch in Galizien an die positive Arbeit machen. Sie wissen wohl, dass alles andere, was nicht positive Arbeit ist, ihnen als Intrigue oder Schwärmerei angerechnet werden, was sie unberechenbaren Schäden aussetzen müsste.

v. Jaworski.

Falsche Zahlen und falsche Folgerungen.

Von **L. K. Fiedler**, Zivilingenieur in Charlottenburg.

Dr. Bruno Heinemann-Berlin und Dr. J. Neumann-Frohnau: Die feindlichen Grenzgebiete und ihre Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben. 1916. Reichsverlag, Berlin W.

So weit diese Schrift die östlichen Grenzgebiete: das Königreich Polen, Litauen und Weissruthenien betrifft, soll sie hier besprochen werden. Der betreffende Teil ist von Dr. J. Neumann-Frohnau verfasst worden.

Die Darstellung des Verfassers über die Grösse des Absatzes der polnischen Textilindustrie nach Russland ist durchaus unrichtig. Es ist zunächst schon zu beanstanden, dass für die Beurteilung der Verhältnisse unmittelbar vor Kriegsausbruch Zahlenwerte gewählt werden aus dem Jahre 1907, während doch amtliche und zuverlässige Werte aus neuerer Zeit vorliegen. Nach dem Statistischen Jahrbuch des Königreichs Polen für 1914 von W. Grabski betrug der Produktionswert der polnischen Textilindustrie im Jahre 1910 341266000 Rubel, was 28% (nicht 22%) des Produktionswertes der gesamten Textilindustrie Russlands ausmacht. Die Grösse des polnischen Textilwarenexportes nach Russland berechnen wir in der folgenden Weise: Der Gesamtwert der Textilwarenproduktion Russlands mit Polen belief sich 1910 auf ca. 1221000000 Rubel. Bei einer Gesamtbevölkerung Russlands von ca. 160 Milli-

nach ein jährlicher Bedarf von Textilwaren im Werte von ca. 96000000 Rubel; da das Königreich Polen aber Textilwaren im Werte von 341266000 Rubel produziert, so muss es den Ueberschuss von 245266000 Rubel ausführen. Die Erzeugnisse der polnischen Textilindustrie blieben demnach zu 28% in Polen selbst und gelangten zu 72% zur Ausfuhr nach Russland. Eine Einverleibung des Königreichs Polen in Deutschland würde die hochentwickelte und energische Łódźer Textilindustrie zwingen, ihre Erzeugnisse auf die deutschen Absatzverhältnisse einzustellen, was, im Gegensatz zu der Ansicht des Verfassers, die allergeringsten Schwierigkeiten machen wird und der deutschen Textilindustrie, die ja ohnehin infolge des vorübergehenden Verlustes der überseeischen Märkte nicht zu bequem gebettet ist, eine gefährliche Konkurrenz schaffen. Auf die Gefahren, die in diesem Falle der deutschen Textilindustrie drohen, muss entschieden hingewiesen werden. Die Vorschläge, ein zehnjähriges Interimisticum mit successiver Einrichtung einer Zollschranke zwischen Polen und Russland einzuführen, haben nur den Wert des Papieres, auf dem sie gedruckt sind und entspringen einer völligen Verkennung des im praktischen Leben bestehenden Verhältnisses zwischen Käufer und Verkäufer. Es ist ganz ausgeschlossen, dass der russische Käufer weiter noch Waren aus Łódź beziehen wird, wenn er weiss, dass diese Beziehungen keine Dauer haben und die Łódźer Fabrikanten kein Interesse an Nachlieferungen und somit an der Qualität der Waren haben können. Sehr richtig bemerkt jedoch der Verfasser, dass für den Fall einer Angliederung des Königreichs Polen an Oesterreich-Ungarn Łódź sich sofort Galizien erobern und auch wohl nach Ungarn eindringen würde. In diesem Falle hätte die polnische Textilindustrie allerdings einen Ersatz für den Ausfall des russischen Absatz-onen kommen auf den Kopf Produkte der Textilindustrie im Werte von ca. 8 Rubeln. Auf das Königreich Polen mit seinen etwa 12 Millionen Einwohnern entfällt dem-

marktes und die Gefahr für die deutsche Textilindustrie würde vermieden. Eine interimistische Zollschranke mit successivem Abbau der Zölle wäre hier natürlich sehr einführbar, da im Gegenteil der Fabrikant an einer dauernden Geschäftsverbindung ganz besonders interessiert ist und das Verhältnis zwischen ihm und dem Käufer hier ganz anders ist.

Die von dem Verfasser gewählte Beurteilung der Bedeutung des polnischen Bergbaus nach der Produktion entspringt ganz laienhaften Anschauungen über das Wesen des Bergbaus. Massgebend für den Wert eines Bergbaus sind die Vorräte an dem Mineral in dem Erdinnern. Sind diese Vorräte gross genug, so kann die Produktion bei erhöhter Nachfrage nach Belieben gesteigert werden. In dem gegenwärtigen Weltkriege hat sich die Bedeutung der Kohlenvorräte für die selbständige Stellung eines Staatswesens in einer derart auffälligen Weise gezeigt, dass man in Zukunft vielleicht die Rangstellung der Mächte nicht allein nach Gebietsgrösse und Bevölkerungszahl, sondern auch nach dem Kohlenvorrat im Erdinnern beurteilen wird. Es ist nun sehr wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Königreich Polen ca. 5 Milliarden t Kohlenvorräte im Erdinnern besitzt, die bei der heutigen Förderung von ca. 6 Millionen t im Jahr auf mehr wie 700 Jahre ausreichen können. Das Königreich Polen erfüllt demnach in dieser Hinsicht diejenigen Bedingungen, die man in Zukunft an ein selbständiges Wirtschaftsgebiet stellen muss.

Ueber die polnische Maschinenindustrie sagt der Verfasser, es handele sich in vielen Fällen um Zweigunternehmungen ausländischer Firmen oder gar um Reparatur- und Montagewerkstätten. Diese Ansicht des Verfassers ist vollkommen unrichtig. Die polnische Maschinenindustrie ist im Verhältnis zu der Grösse des Landes sogar sehr umfangreich und auch durchaus selbständig. Sie kann allerdings als eine Tochter der deutschen Maschinenindustrie bezeichnet werden, in demselben Sinne etwa, wie man vielleicht auch die

deutsche Maschinenindustrie eine Tochter der englischen Maschinenindustrie nennen kann, wobei die erstere allerdings heute zu einer riesigen Bedeutung angewachsen ist, während die englische Mutter weit zurückbleiben musste. Ohne sich auf die Widerlegung der Ansichten des Verfassers im einzelnen einzulassen, verweise ich hier nur noch auf das Kapitel „Die Maschinenindustrie“ in meinem Buch „Polen als Absatzgebiet für die mitteleuropäische Maschinen- und Bauindustrie“. Der Verfasser sagt ferner, die polnische Maschinenindustrie bezieht viel vorgearbeitetes Material aus Deutschland. Dies trifft auf einige wenige Spezialitäten zu, so z. B. bei manchen landwirtschaftlichen Maschinen; doch tut dies jede andere Maschinenindustrie (auch die deutsche) genau ebenso und bezieht einzelne Bestandteile komplizierter Maschinen von Spezialfabriken, die diese Bestandteile in billiger Massenlieferung herstellen. Im übrigen kennt der Verfasser den russischen Zolltarif nicht, da in gewissem Sinne das Umgekehrte zutrifft: die deutsche Maschinenindustrie und Bauindustrie, die umfangreiche Anlagen in Polen und Russland auszuführen hatte, bezog mit Vorliebe einzelne schwere Teile der Zollersparnis halber von polnischen Maschinenfabriken. Was der Verfasser sodann noch über die angeblich geringe Bedeutung der auf den Erzeugnissen der heimischen Land- und Forstwirtschaft aufgebauten polnischen Industrien sagt, ist gleichfalls unrichtig, doch kann es im Rahmen dieser Besprechung nicht im Einzelnen widerlegt werden. Aber die polnischen Industriekreise, die schon längst gezwungen sind, nach neuen Bezugsmärkten für Rohstoffe zu suchen und solche aus allen Weltteilen beziehen, werden mit Erstaunen hören, dass nach Ansicht des Verfassers der grösste Teil der polnischen Rohstoffe unverarbeitet ins Ausland gehen muss.

Um die Land- und Forstwirtschaft in den östlichen Grenzländern ganz allgemein als sehr zurückgeblieben darzustellen, wird von dem Verfasser ein von einem

Herrn Regierungsrat A. Bollert im „Tag" veröffentlichter Feldpostbrief verwendet, und dieser, flüchtige Eindrücke wiederspiegelnde Brief wird dann im Verlauf des weiteren Textes von dem Verfasser zu einem „Bericht" gestempelt. Die recht hübschen und anschaulichen Schilderungen des Herrn Regierungsrat A. Bollert scheinen sich übrigens nur auf Litauen zu beziehen, (was jedoch von dem Verfasser nicht erwähnt wird), und sie zeigen auch nur einen kleinen und beschränkten Ausschnitt dieses Landes. Soweit dieses Land in Frage kommt, hat Herr Regierungsrat A. Bollert stellenweise zutreffend beobachtet, so z. B. ist es richtig, dass die dortige Gegend viel Rasenerze hat, aber was seine Schilderung der dort verwendeten landwirtschaftlichen Geräte anbetrifft, so handelt es sich um Verallgemeinerungen, die ein ganz falsches Gesamtbild geben können. Wenn Herr Bollert „eine Egge ganz aus Holz, kunstvoll mit Weidenrinde geknüpft" gesehen hat, so handelt es sich jedenfalls um eine Art Kriegsgerät, wobei die „kunstvolle" Verknüpfung mit Weidenrinde Rückschlüsse auf eine gewisse Höhe der Intelligenz der dortigen Einwohner zulässt. Die Verwendung von Holz bei landwirtschaftlichen Göpeln ist kein Nachteil, sondern eher ein Vorzug, weil dann Ersatzmaterial überall vorhanden ist und Reparaturen keine Schwierigkeiten machen. Wenn der Herr Regierungsrat A. Bollert sodann noch in Litauen keine Kultivatoren und Sämaschinen gesehen hat, so ist dies sehr glaublich, weil die Russen bei ihrem Rückzug gerade solche Geräte massenhaft mitgenommen oder vernichtet haben.

Alles, was der Verfasser über die Gründe der niedrigen durchschnittlichen Hektarerträge anführt, beruht auf Verkennung von Ursache und Wirkung. Mangel an Düngung und Maschinen, Anwendung unvollkommener Fruchtfolgen usw. sind nicht Ursachen der niedrigen, durchschnittlichen Hektarertäge Polens, sondern im gewissen Sinne: Wirkungen. Diese schablonenmässige Erklärung trifft auf die polnischen Verhältnisse ganz

und gar nicht zu. Im Rahmen dieser Besprechung kann auf dieses Thema natürlich nicht ausführlich eingegangen werden, es mag die Andeutung genügen, dass die niedrigen Hektarerträge in Polen ihre Ursache haben in den niedrigen Preisen, die der polnische Landwirt für seine Ernte erhalten konnte, so dass dieser keinen Anreiz fand, die Bewirtschaftung seiner Länder intensiver zu gestalten und Geld in den Acker zu stecken, das keine Zinsen tragen konnte. Die niedrigen Getreidepreise in Polen hatten aber ihre Ursache in zwei Umständen: 1. in den billigen russischen Differentialeisenbahntarifen und den staatswirtschaftlichen und finanzpolitischen Maximen der russischen Regierung, die dazu geführt haben, dass das landwirtschaftliche Gedeihen der westlichen Randländer der einseitigen Steigerung des südrussischen Getreideexportes geopfert wurde; der russischen Regierung kann deshalb nicht einmal ein Vorwurf gemacht werden, denn die ganze russische Handelsbilanz wird durch den Getreideexport im Gleichgewicht gehalten und ca. 40% der russischen Einfuhr wird mit der Getreideausfuhr bezahlt, und 2. in der ausserordentlich geschickten Zollpolitik des Deutschen Reichs, deren System der Einfuhrscheine es z. B. ermöglicht hat, dass man in Polen Mehl aus deutschem Getreide billiger kaufen konnte, wie Mehl aus polnischem Getreide.

Ueber diese Zusammenhänge kann man sich ausgezeichnet informieren aus dem in russischer Sprache erschienenen Werk: „Die russische Mühlenindustrie im Kampf mit der deutschen Konkurrenz auf dem internationalen Markt“ von M. N. Selichow (eine ausführliche Inhaltsangabe erschien in Nr. 15 der „Allgemeinen deutschen Mühlenzeitung“ vom 14. April 1916), sowie ferner aus den Schriften der deutschen Volkswirtschaftler: Hohmann, Brentano, Oesthofen, Gothein, v. Beckmann, Dönges, Diepenhorst und anderer.

Ganz allgemein kann noch gesagt werden, dass auch die meisten anderen, von dem Verfasser vertre-

tenen Ansichten einer ernsthaften Prüfung nicht stichhalten und zu einem grossen Teil recht bedenklich erscheinen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn der Verfasser eine grosse Steigerung des nach dem Frieden von der deutschen Regierung zu vergebenden Siedlungslandes aus dem Umstande erhofft, dass von der polnischen Bevölkerung Hunderttausende und Millionen von den Russen verschleppt wurden, viele Dörfer ganz verschwunden sind und aktenmässige Beweise für die Besitzzugehörigkeit der Grundstücke nicht mehr zu beschaffen sein werden. Nach des Verfassers Ansicht wird aber das Deutsche Reich, als neuer Herr dieser Gebiete, keine Veranlassung haben, Besitzrechte anzuerkennen, die nicht völlig einwandfrei nachgewiesen werden können. Es handelt sich hier nicht allein um die vertriebenen Polen und Litauer, sondern auch um Tausende deutscher Kolonisten, und es ist wohl überflüssig, besonders zu betonen, dass die Besitztümer dieser armen und bedauernswerten Opfer des „mordenden und sengenden Kosaken und diebischen Tschinowniks, der noch beim Verlassen des Landes Bestechungen erpresste“ und ihre geringen Habseligkeiten nirgends besser aufgehoben sein können, als unter Schutz und Fürsorge der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen und der deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltungsbehörden.

Wirtschaftliche Aufklärung über die früheren westlichen Randländer Russlands ist jetzt dringend nötig und jeder Beitrag zu diesem Thema, der eine objektive Prüfung dieser Zustände bringt, ist mit Dank zu begrüssen. Aber solehe Arbeiten müssen mit wissenschaftlichem Ernst behandelt werden und dürfen die berechtigten Interessen der einheimischen Bevölkerung nicht verletzen.

Zur Judenfrage in Polen.

In der letzten Stadtverordnetensitzung in Warschau ergriff der Vertreter der Liga der polnischen Staatlichkeit, Prof. M. Grotowski das Wort, um in einer prinzipiellen Aussprache das Verhältnis der Unabhängigkeits-Elemente des Zentrums zur Judenfrage zu erörtern.

Diese erste polnisch-demokratische Stimme, die von der Tribüne der Hauptstadt sich vernehmen liess, sollte nicht nur im Lande selbst ein sympathisches Echo wekken, sondern auch dem Ausland bekannt werden, das so falsch und tendenziös über die Judenfrage in Polen informiert wird. Deshalb erlauben wir uns, die wichtigsten Stellen aus der Rede von Prof. Grotowski wortgetreu anzuführen.

I.

Die polnische Staatlichkeit und die Juden.

Die Judenfrage bildet bei uns sicherlich jenes Problem, an welchem sich mit der grössten Deutlichkeit die alte und so oft vergessene Wahrheit beweisen lässt, dass eine Nation ohne eigene Staatlichkeit unfähig ist, irgend welche innere Frage zu lösen; dass bei einer solchen Nation jede geringfügige Verletzung oder Unpässlichkeit, derer sich andere selbständige Nationen verhältnismässig schnell entledigen, zu einer eiternden Wunde, zu einer schweren, gefährlichen Krankheit wird.

So war es und so ist es mit der Judenfrage.

Es ist kein Zufall, dass die heute so gefährlich zugespitzte Judenfrage nach dem Aufstande des Jahres 1863 ihren Anfang nahm, da der unglückliche Ausgang dieses Aufstandes eine neue Politik der russischen Regierung den Polen gegenüber verursachte. Die Niederlage im Jahre 1831 brachte nur eine Beschränkung der Konstitution und eine allgemeine Reaktion über die polnischen Länder; die russischen Verordnungen nach dem Jahre 1863 trugen hingegen einen ganz anderen Charakter. Sie bezweckten nämlich eine gründliche Verwüstung selbst der Spuren einer staatsrechtlichen Sonderstellung des Königreichs Polen, sie bezweckten eine Zerstückelung des Territoriums, das trotz allem

den Charakter eines einheitlichen Organismus aufwies, um damit den Traum einer Wiederherstellung des polnischen Staates für alle Zeiten zu vernichten.

Die russische Politik in der Judenfrage in Polen.

Die polnische Nation in Stände zu spalten, in ihrer Mitte zusammengedrängte, ihr feindlich gesinnte nationale Minderheiten zu schaffen — dies ist der geheime Sinn der sog. Bauernreform, dies ist der eigentliche Sinn der russischen Gesetzgebung über die Juden in Polen. Die Reform des Grafen Wielopolski vom Jahre 1862 war für die russische Regierung insofern unbequem, als sie langsam aber konsequent, wenn nicht zur gründlichen Lösung, so doch zur Schwächung des polnisch-jüdischen Antagonismus führte.

Es galt also ihre Folgen zu neutralisieren. Entsprechende gesetzgeberische Akte liessen denn auch nicht lange auf sich warten. Im Jahre 1871 wurden der jüdischen Gemeinde Reformen aufgezwungen, die sie ausserhalb der polnischen Einflüsse stellten. In den öffentlichen jüdischen Schulen wurde die polnische Sprache beseitigt und die russische eingeführt. In den Cheders wurde der Unterricht im Jargon fortgesetzt, die polnische Sprache verboten, die russische als Pflichtgegenstand anbefohlen. Auf polnischen Gebieten wurde, dem Geist der polnischen Gesetzgebung zuwider, die berüchtigte Prozentnorm eingeführt, wodurch es ganzen Scharen jüdischer Jugend unmöglich gemacht wurde, von der Schulbank an mit Polen zu verkehren, das polnische Leben und unsere nationalen Ideale kennen zu lernen.

Ich lasse hier unerwähnt eine ganze Reihe von Beschränkungen, die im direkten Gegensatz zu der Gesetzgebung v. J. 1862 standen, wie das Verbot der Ansiedelung auf dem Lande usw. Alle diese Reformen, welche die Juden zu Bürgern zweiten Grades herabdrückten, sollten angeblich „zur Verteidigung der Interessen“ der christlichen Gesellschaft dienen, die jedoch

keineswegs um ihre diesbezügliche Meinung gefragt wurde. Auf diese Weise wurde ein doppelter Zweck erreicht: die Juden wurden gewaltsam von der polnischen Gesellschaft losgetrennt, und in dem künstlich errichteten Ghetto die Meinung gebildet, dass an dem vielen Unrecht, das die Juden zu erleiden hatten, die polnische Nation die Schuld trage.

Das Jahr 1882 verschlimmerte noch die an sich schon missliche Lage. Die bekannte Verordnung des Grafen Ignatjew trieb neue Judenmassen in das in Polen errichtete Ghetto. Diese in der Intelligenzklasse russifizierten Ankömmlinge, dem polnischen Leben ganz fremd, bedeuteten neuen Gährungsstoff, neue aufreizende Elemente. Seither ergossen sich periodisch über das polnische Land immer neue Wellen verjagter oder freiwillig aus der russischen Hölle fliehender Juden, welche noch in frischer Erinnerung der blutigen Pogrome und all der unzähligen Qualen lebten und diese tragischen Erlebnisse auf die polnischen Lande, auf die polnische Nation übertrugen, ohne die polnische Geschichte, ja selbst die polnische Sprache zu kennen.

Diese jüdischen Massen hatten aber ihren Beschützer im russischen Liberalismus. Dieser Liberalismus — unter allen politischen Richtungen Europas sicherlich die am meisten falsche und hinterlistigste —, der nicht den Finger rührte, um die Juden in Russland zu verteidigen, wurde plötzlich in Polen zu ihrem Verteidiger und Beschützer. Während er in den russischen gesetzgebenden Kammern nicht einmal die Beseitigung der grausamsten, unmenschlichsten Beschränkungen erwirken konnte, gelüstete es ihn, auf dem lebenden polnischen Organismus ein in ganz Europa nicht dagewesenes Experiment auszuführen: den Juden die Rechte einer nationalen Minderheit einzuräumen, eine Missgestalt unter dem Namen einer Judo-Polonia ins Leben zu rufen. Die Krone des Ganzen bildet das Gesetz über die komunale Selbstverwaltung, welches die Juden in eine separate Nationalkurie sondert, und so den polnisch-jüdischen Charakter Kongresspolens festigen sollte.

Das Elend und die Ignorenz der jüdischen Bevölkerung.

Auf einem solchen Hintergrund gestaltete sich der gegenwärtige Zustand der Judenfrage; auf einem solchen Hintergrund erwuchs fast in unseren Augen der jüdische Nationalismus, entstand die jetzige ökonomische und kulturelle Lage der Juden.

In einer Sitzung des Stadtrates sprach der Stadtverordnete Dr. Goldflamm über das jüdische Elend, über diese — wie er sich mit tragischer Ironie äusserte — Kuriosität Warschaus, um derentwillen Ausländer nach Polen reisen, um sich dieselbe anzusehen. Dieses Elend ist keine Mythe, vielmehr schreckliche Wirklichkeit. Hier in Warschau fällt es weniger in die Augen; nach den Vorstadtsvierteln verdrängt, in der Nachbarschaft der ebenso grausamen Not des christlichen Proletariats, ist es weniger augenscheinlich. Es genügt aber, eins der polnischen Kleinstädtchen zu besuchen, wo die christliche Bevölkerung — meistens Landwirte — weniger Notleidende bietet, um das unsägliche Elend der jüdischen Massen zu sehen, um zu begreifen, was für Folgen die russische Ansiedlungszone, welche Früchte die übermässig dichtgedrängte Masse des jüdischen Proletariats für Polen zeitigt. Es würde zu weit führen, wenn ich bloss das Ergebnis der Umfrage zitierte, die im Jahre 1913 durch einen Delegaten des Vereines zur Förderung der handwerksmässigen und landwirtschaftlichen Arbeit unter den Juden durchgeführt wurde. Ich beschränke mich auf einige Ziffern:

Auf 55 Läden in Krasnysław gab es 8, die den Wert von 10-50 Rb. aufwiesen; 6 von 50—100 Rb.; 12 von 100—300 Rb.; nur 2 besassen Ware im Werte von 2000 Rb.

Das speziell jüdische Handwerk, das Glaserhandwerk, brachte in derselben Ortschaft folgenden Gewinn ein: von sechs dort ansässigen Gläsern verdiente einer einige Rb. jährlich, zwei je 50 Rb., zwei je 100 Rb.

Das höchstentwickelte jüdische Handwerk konzentriert sich sicherlich im Heimarbeitsystem, dieser

Schmach des XIX. und XX. Jahrh. (sweating-system); der Arbeitslohn ist dort unglaublich niedrig; die sog. Borstenarbeiterinnen (Kałuszyn), die 10—12 Stunden täglich arbeiten, verdienten wöchentlich 50 Kopeken!

Ausserdem ist diese Existenz höchst unsicher; die Gründung einer Kooperative, das Entstehen eines christlichen Ladens, eine neue Bahnlinie, also die Verwirklichung notwendiger Dinge, die auf der Linie einer normalen Entwicklung der Gesellschaft liegen, genügt, um dieselbe umzustürzen und viele Familien dem Hungertod preiszugeben. Und die natürliche Folge eines solchen Zustandes ist gewissenlose Konkurrenz, Betrug im Handel und Pfuscherarbeit.

Und das höchst Tragische gipfelt in der Tatsache, dass es dafür keine unmittelbare Abhilfe gibt. Man kann nicht straflos auf einem beschränkten Flächenraum dichtgedrängte Menschenmassen zusammenzwängen, die nichts gelernt haben und nichts wissen. als dass sie sich und ihre Familien zu ernähren haben.

Für die Dichtigkeit der Bevölkerung und ihre einförmige Beschäftigung sprechen folgende Zahlen: In Kałuszyn gibt es auf 8257 jüdische Bewohner 105 Krämer, d. i. ungefähr ein Krämer auf 79 Bewohner, und 140 Schuhmacher, d. i. einer auf 59 Bewohner.

Bei einer solchen ökonomischen Lage ist der kulturelle Stand selbstredend ein unglaublich niedriger. Von einer Hygiene oder irgend welchen sanitären Erfordernissen kann hier keine Rede sein, zumal hier Vorurteile herrschen, wie sie heutzutage im entlegensten Bauernnest nicht mehr vorkommen. Abgesehen davon möchte ich auf eine Tatsache hinweisen, die allgemein verkannt wird. Es hat sich nämlich die fälschliche Meinung gebildet, als ob es unter den Juden keine Analphabeten gebe. Nichts unrichtigeres!

Von der obenerwähnten Umfrage will ich einige Zahlen anführen.

In vier Städten: Krasnystaw, Kałuszyn, Konstantynow, Grojec, gab es unter Ladenkrämer 35—50% An-

alphabeten; unter Schneidern 50—90%; unter Schuhmachern 80—90% usw.; unter den Melameds (!) in Kałuszyn 25%.

Es gibt keinen so mächtigen Staat auf Erden, für welchen ein solcher Zustand eines grossen Teiles seiner Bürger keine drohende Gefahr bildete, welcher ohne Schaden für seine eigene Existenz, derartige Herde des Elends und der Ignoranz dulden könnte.

Die Gefahr für Polen.

Damit ist aber noch nicht alles gesagt. Diese unwissende Masse dieses vielleicht unglücklichsten Volkes auf Erden, wurde schon teilweise — und kann es noch im grösseren Massstabe werden — zum Werkzeug einer für die polnische Staatlichkeit feindlichen Politik; das jüdische Ghetto kann zur Grundlage zentrifugaler Bestrebungen werden, zu einer Schanze, hinter welcher sich die Feinde der polnischen Nation auf polnischem Boden befestigen könnten. Dies ist leider keine Uebertreibung. Aufmerksame Beobachter politischer Erscheinungen konnten schon vor dem Kriege das allmählig sich ausbildende Programm jüdischer Nationalisten verfolgen. Die anfänglich von einander abweichenden zwei Gruppen des jüdischen Separatismus: der Zionismus und der Nationalismus, unterscheiden sich gegenwärtig nur betreffs der Sprache, die sie als national jüdische erachten wollen, stimmen aber beide überein, dass den Juden in Polen eine volle nationale Autonomie gebührt, dass Polen in nationaler Hinsicht als ein gemischtes anerkannt und alle sich daraus ergebenden Folgen tragen soll. Während der russischen Okkupation erfreuten sich diese Losungen der offiziellen Unterstützung der konstitutionell-demokratischen Partei, und diesem Umstand verdankten sie ihre vorübergehende Erstarkung. Aus diesen Zeiten stammen auch die berühmten Korrespondenzen aus Warschau, in welchen die Polen als Barbaren und Verfolger des Judentums hingestellt waren. Eine krasse Bestätigung dieses inneren festen

Bündnisses jüdischer Separatisten und der Kadettenführer, bildete die Intervention Miljukows gelegentlich der Wahlen zur vierten Duma. Damals begriffen die weiten Kreise der polnischen Nation zum ersten Male, welch' schreckliche Gefahr uns bedroht, indem fremde, uns feindlich gesinnte Elemente gegen uns aufgerufen und angeeifert werden, sich in unsere innere Angelegenheiten zu mengen. Es sei mir nun erlaubt, auf eine historische Tatsache hinzuweisen, die zur Genüge unsere Barbarerei und den russischen Liberalismus veranschaulicht. In der im Jahre 1347 in Wiślica herausgegebenen polnischen Gesetzsammlung finden wir folgende Verordnung: „Ein jeder Jude darf frei und ohne Gefahr, ohne Hindernis und Gefängnisstrafe zu befürchten, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz in unserem Königreich gehen und fahren und darf der Sitte gemäss, mit voller Sicherheit und Freiheit seine Sachen oder Waren mit sich führen oder transportieren; er darf sie verkaufen oder gegen andere umtauschen, nach seinem Willen und Gefallen von ihnen Gebrauch machen, wie es eben seine Lage erheischt; in allen Städtchen und Dörfern unseres Königreichs wird ihm, wie einem jeden, volle Sicherheit zuteil.“ Ich wünsche innigst den russischen Juden, dass dieses aus dem 14. Jahrhundert stammende polnische Gesetz sich wenigstens im Jahre 1917 in allen Beschlüssen der russischen Duma wiederspiegelt. (Schluss folgt.)

✷✷✷✷ Vom Büchertisch. ✷✷✷✷

Deutsche Polenlieder*).

Wie Perlen, die man lange Zeit nicht trägt, wie Schwerter, die man lange nicht gebraucht, so verlieren auch Worte die nicht mehr mit der Wärme des Atems in Berührung kommen, die nicht mehr von dem bebenden Drang des Herzens an die Oberfläche des

*) Deutsche Polenlieder von Graf Platen, Grillparzer, Lenau, Graf Auersperg, Uhland, Holtei, Chamisso, Herwegh und Anderen. Mit einer Einleitung von Hans Delbrück. Verlag von Georg Stilke in Berlin N. W. 7.

Lebens emporgeschleudert werden, allmählich ihren Glanz, ihre Leuchtkraft und die Schärfe ihrer Schneide. Sie werden matt und stumpf, leblos und seltsam fremd, und wenn trotz alledem solche Worte ausgesprochen werden, fühlt man an dem Klang der Stimme, dass sie nicht von innen herauswachsen, sondern dass sie nur von aussen her, wie es heisst: „in den Mund genommen wurden". Wie viele solcher abgestorbenen Worte, die ehedem mit dem Hauch warmen, atmenden Lebens angefüllt waren, sind im Laufe der Zeit in den dunklen Schrein gewandert, in dem alte Erinnerungen aufbewahrt werden, Dinge, für die man keine eigentliche Verwendung mehr hat, und um die immer ein leiser Moderhauch schwebt, Dinge, an deren Auferstehung, an deren Rückkehr zum Leben niemand mehr glaubt. Und doch: einer dunklen historischen Notwendigkeit folgend, aus der tiefsten Unsterblichkeit alles wahrhaft Lebendigen heraus, erwachen all diese starrgewordenen eingesargten Worte eines Tages zum neuen Leben, wenn die Stunde sie ruft. Wie viele solcher Auferstehungen haben wir im Laufe der letzten 2½ Jahre erlebt!

Polenlieder, deutsche Polenlieder! Ist nicht auch dieses eines jener Worte, welche lange, lange in der tiefsten Ecke des dunklen Schreines ruhten? Ein Ding, das die Menschen von gestern fremd, inhaltslos, ja, fast ein wenig komisch anmutete, und mit dem sie nichts anzufangen wussten? Lieder aus dem heissen Mitgefühl für eine fremde Nation geboren, eine Nation, der man mit ganz geringen Ausnahmen in eisiger Gleichgiltigkeit gegenüberstand, was konnten diese Lieder dem Deutschland von gestern, dem Deutschland vor dem grossen Kriege bedeuten?

Heut ist es anders. Der Krieg, der so vielen Dingen einen neuen Sinn gegeben hat, der die einen Brunnen verschüttete, die anderen aber freilegte und emporquellen liess an das Licht des Tages, er hat das Verständnis geweckt für das tragische Geschick eines grossen geknechteten Volkes. Und das Interesse an den Gefühlen, welche die Seele dieses Volkes bewegen.

Und so dürfen sie heute wieder in lebendigen Worten zu einer lebendigen Zuhörerschaft sprechen, wie Lenau, Grillparzer, Chamisso, Platen usw. — lauter Namen, die dem deutschen Volke teuer sind.

Wenn wir den schmalen Band „Deutsche Polenlieder", der soeben erschienen ist, zur Hand nehmen, tun wir gut, daran nicht einzelne der Gedichte herauszugreifen, sondern sie vor allem in ihrer Gesamtheit auf uns einwirken zu lassen. Nur so können wir diese Polenlieder richtig einschätzen, nur so können wir diesem Dokument einstiger herzlicher deutsch-polnischer Beziehungen eine gerechte Würdigung angedeihen lassen. Denn erst in ihrer Gesamtheit (es handelt sich in dem vorliegenden Bändchen um ca. 80 Gedichte) geht uns die Grösse des Verständnisses auf, das die deutsche Dichterwelt jener Epoche der Tragik des polnischen Schicksals entgegenbrachte. Und es ist ein ehrendes Zeugnis für die deutsche Nation, dass sie

in ihren Spitzen fähig ist, Männer hervorzubringen, die eine derartige Einfühlungsfähigkeit in die Psyche eines fremden Volkes besitzen.

Es ist von den deutschen Dichtern jener Zeiten vollkommen begriffen worden, dass die absolute nationale Freiheit die erste Lebensbedingung des Menschen ist, und dass sowohl die Wiege des Polen als auch sein Grab von dem ungeheuren nationalen Schicksal ganz überschattet sein musste. Wir finden in dem Bändchen ein Wiegenlied von August Grafen Platen, welches mit den Worten beginnt:

Schlaf ein, Du weisst ja nicht, o Kind,
Warum Du weinst,
Schlaf ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst

Und dann die schönen Worte in dem „Gebet“ von Herwegh:

Schaff uns eine grüne Insel, wo wir frei noch sterben können.

Und dazwischen, zwischen Wiege und Grab ein Leben, das ganz angefüllt ist von flammendem Rachefühlen, von Kampfesdrange, Hoffnung oder von bitterster Trauer und Melancholie. —

Von Kampfesmut sprühen denn auch einige dieser Lieder, während andre mit bitterster Wehmut oder gar Verzweiflung getränkt sind.

Das allerbitterste unter allen, das von einer Verzweiflung erfüllt ist, die den wenigsten zugänglich sein dürfte, ist das Sonett von Chamisso „der ausgewanderte Pole“, dessen letzte Worte lauten: „Eh'r sollte mich zum Blutgerüste tragen, Als in das fluchbeladene Land mein Fuss“. — Nicht mehr die Heimat lieben zu können, ein Grauen vor dem geknechteten Vaterlande empfinden — ist dies nicht der tiefste Abgrund menschlicher Qual? Und dann ist da ein schönes Gedicht von Moritz Hartmann: „Die Drei“. Ein Zigeuner, ein Jude, ein Pole sitzen beisammen. Und der Pole fragt sich in tiefstem Schmerz: „Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon? Bin ich, wie die, ein mutterloser Sohn?“ Und das Gedicht klingt aus: „Sie sprechen alle drei kein einzig Wort, Sie sind zusammen nur ein Wehakkord“.

Viele Gedichte des Bändchens verherrlichen den Kampf und die Rache. Wir begrüssen: Holtei „Der alte Feldherr“, Mosen „Die letzten Zehn vom vierten Regiment“, Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest des Selbstherrschers, und Herwegh, der die schönen Worte ausruft: „O flieh, mein Polen, flieh mit jedem Stern im Bunde, Voran zum heiligen Krieg!“ Vor allen Dingen aber Lenau, dessen Gedicht „In der Schenke“ wundervoll echt wirkt. Der innere Rhytmus dieses Gedichtes ist so durchaus polnisch — die slavische Blutmischung Lenaus hat offensichtlich seine Gestaltungskraft hier beeinflusst, dass in diesem Falle ein polnisches Gedicht in deutscher Sprache entstanden ist.

Manche der Gedichte, die in dem vorliegenden Bande vereinigt

sind, tragen ein für uns seltsam aktuelles Gepräge. Da ist ein Gedicht von Grillparzer: „Warschau". Einige der Strophen sind an England gerichtet, und es heisst unter anderem: „Wär' Warschau hier gebaut am Meeresstrande, Und wüchse Zimt, wo jetzt nur grüne Saat, Ihr fühltet mächt'gere Verwandschaftsbande, Und Polen stünde frei, ein Volk, ein Staat." In dem Gedicht „Drei Reiter" von Moritz Hartmann gewinnt die heute Deutschland drohende russische Gefahr Gestalt, und Polen wird als ein Hinderniss für die Ueberflutung Deutschlands dargestellt. (Der Kosak spricht zu sich selbst: Ganz tot muss sein der tückische Polake, zerstampfen mit den Hufen müssen wir erst dieses ganze Land; dann erst ....) Und dann ist da ein Gedicht („Siegesgruss" von Gustav Pfizer), das klingt, als wäre es im November 1916 geschrieben worden:

Frohlockt ihr Berge, jauchzt, ihr Hügel!
Der weisse Adler spannt die Flügel
Aus über ein erlöstes Land!

Zuletzt aber ganz für sich, soll eines der schönsten Gedichte der vorliegenden Sammlung erwähnt werden: Uhlands Gedicht an Mickiewicz. In kraftvoller Sprache wird die Ueberzeugung ausgedrückt, dass ein Volk, welches solche Männer hervorbringt, nicht untergehen kann. Voll tiefsten Glaubens klingen zu uns die Worte:

Leben schaffen solche Geister,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja, mir bürgt des Liedes Meister:
„Noch ist Polen nicht verloren."

Professor Hans Delbrück hat durch eine Reihe tiefgehender historischer und politischer Betrachtungen das Büchlein eingeleitet. Was die Polenlieder vielleicht an sich nicht immer vermögen werden, wird sicher diesen Betrachtungen gelingen. Sie werden den Nebel des Misstrauens, der sich immer noch hier und da zwischen Deutsche und Polen drängt, zertrennen helfen. Und man soll klar sehen, hüben und drüben, es ist nur zum beiderseitigen Nutzen. —

So ist zu hoffen, dass das Buch viele offene Augen und viele offene Herzen finden wird. Eleonore Kalkowska.

NOTIZEN.

Eine Adresse der Finnländer an die Polen. Anlässlich der Verkündung des polnischen Staates erhielt Herr Łempicki, Vorsitzender der Liga der Fremdvölker Russlands, von den Unabhängigkeitsparteien in Finnland eine Adresse, die in der Uebersetzung folgendermassen lautet:

Für die polnische Nation kamen grosse Zeiten. Wer sonst als wir Finnländer vermag inniger das zu empfinden, was Ihr in den

letzten Wochen durchlebt habt, wer vermag besser zu begreifen, welche Wege sich für Eure Zukunft öffnen. Durch ein unübersehbares Meer und granitfeste Felsen von der Familie der mitteleuropäischen Nationen getrennt, deren jüngstes Mitglied Polen sich jetzt dem Kreise der Feinde Russlands angeschlossen hat, begrüsst Euch Finnland. Welche Erwartungen, welche Freude rief in uns die Nachricht vom Wiederaufbau des polnischen Staates wach! Es muss uns erlaubt sein, unsere aufrichtigsten und heiligsten Glückwünsche für die weitere Entwicklung Eures teuren Vaterlandes darzubringen. Es gereicht uns zum grossen Glück, dass wir Euch alles das ausdrücken können, was eine Nation der andern sagen kann.

Für euch leuchtet schon die Sonne der Freiheit; wir streben erst zum Licht! Was Polen nach so vielen Jahren des Leidens und des Kampfes erreicht hat, das wirft seine Strahlen auf die dunklen Wege, die Finnland noch einzuschlagen hat. Wir sind unerschütterlich davon überzeugt, dass für Euch die Stunde einer mächtigen nationalen Entwicklung geschlagen hat, dass daran die besten und wirksamsten nationalen Kräfte teilnehmen werden, die mit beispielloser Anstrengung und Ausdauer die hundertjährige Unterdrückung zu bekämpfen und zu besiegen vermochten. Das mag uns als helles Beispiel auf dem Wege zur endgültigen Freiheit leuchten!

Der Heilige Stuhl zur Polenfrage. Der preussische Gesandte beim Heiligen Vater v. Mühlberg hat am 31. Oktober den Kardinal-Staatssekretär Caspari offiziell verständigt, dass der deutsche und der österreichische Kaiser die Absicht hätten, aus dem okkupierten polnischen Gebieten einen unabhängigen, konstitutionellen erblichen, monarchischen Staat zu bilden und, dass diese Absicht alsbald in einer öffentlichen Proklamation bekanntgegeben würde.

Der Kardinal-Staatssekretär beantwortete diese Mitteilung in einem vom 7. November datierten Brief, in welchem er für die erteilten Informationen dankt und versichert, dass der Heilige Stuhl stets bereit sein werde, der Verwirklichung der gerechten Forderungen der Polen seine Unterstützung zu leihen und die religiösen Interessen der Polen zu fördern. Der französische Text der diesbezüglichen Stelle im Briefe des Staatssekretärs lautet: „Le Saint-Siège sera toujours disposé à prêter son concours à la réalisation des justes désirs des Polonais et à la sauvegarde de leurs intérêts religieux“.

Die Bevölkerung des österreichischen Okkupationgebietes. Das General-Gouvernement in Lublin teilt mit, dass die am 15. November vorgenommene Zählung der Zivilbevölkerung die allgemeine Zahl von 3495476 Personen aufweist; 1656400 Männer, 1889076 Frauen. Durchschnittlich leben hier 84 Personen pro Quadratkilometer.

Die Zerstörung des Denkmals Alexanders II. Nach dem Tode Alexanders II. haben ihm die russischen Behörden als dem „Zaren-

Befreier“ im Namen der Bauernschaft in mehreren Ortschaften Denkmäler errichten lassen. Nun meldet der in Częstochowa erscheinende „Goniec Częstochowski“, dass das Denkmal in Żarki zerstört wurde. Die Täter sind . . . . unbekannt.

Vielleich wird Reuter obige Nachricht der Welt mitteilen wollen?

In der Kölnischen Zeitung vom 20. Dezember finden wir einen Aufsatz von Justizrat Dr. Bodenheimer über die neuen Verwaltungsgesetze „in Russisch-Polen“. Der Jurist Dr. Bodenheimer scheint noch nicht erfahren zu haben, dass es bereits kein Russisch-Polen gibt. Die Aufsätze desselben Verfassers haben sich überhaupt schon längst in Polen einen traurigen Ruf verschafft; wir erinnern nur an einen leider ebenfalls in der Kölnischen Zeitung erschienenen, in dem Dr. Bodenheimer die seltsame Behauptung aufstellte, die jüdischen Mädchen in Polen seien von einer laxen Moral, und dieser Umstand sei darauf zurückzuführen, dass sie die polnisch-katholischen Schulen besuchen. In dem vorliegenden Aufsatz lernen wir Herrn Dr. Bodenheimer nicht als Soziologen, sondern als Juristen kennen. Er bespricht das Organisationsstatut der jüdischen Religionsgenossenschaften in Polen und kommt zu dem Ergebnis: diese Verordnung „beruht auf der Ueberzeugung, dass die sprachliche und religiöse Verschiedenheit die selbständige Regelung der Schulfrage durch die Juden erfordert.“

Die von Exzellenz von Beseler erlassene Verordnung kennzeichnet sich gerade dadurch, dass sie lediglich die konfessionellen Zustände der Juden ordnet und den zweifelhaften sprachlichen und politischen Verschiedenheitsfragen sorgfältig aus dem Wege geht. Das haben sämtliche Besprechungen dieser Verordnung hervorgehoben, und kein geringerer als Herr Dr. Franz Oppenheimer knüpft an dieselbe den Wunsch, es möge neben dem durch die Verordnung geschaffenen Rat noch ein zweiter ins Leben gerufen werden, „dem die Befriedigung des sprachlich-kulturellen Kollektivbedürfnisses obläge“ (N. Jüd. Monatshefte, Heft 4 S. 88) — eben deswegen, weil die Verordnung diese letzteren nicht berührt.

Herrn Dr. Bodenheimers juristisches Gewissen erlaubt ihm über diese Kleinigkeiten hinwegzuschreiten; unerklärlich ist es nur, wie die „Kölnische Zeitung“ sich das alles gefallen lassen kann.

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.